

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 111. Bromberg, den 18. Mai 1932.

Das harte Geschlecht

Roman von Will Vesper.

(23. Fortsetzung.)

Am Strande standen nur ein paar alte Knechte, die den Fremdling nicht erkannten. Ref fragte sie herrisch nach Gest. Sie schauten ihn nur dumm an, kurzsichtig und schwerhörig, und wenn sie sich auch vor dem vornehmen Fremden verneigten, so machten sie doch keine Anstalten, Gest herbeizuholen. Der eine von den beiden deutete nur mit der Hand über den Strand hin und sagte: „Dort unten bei den Steinen könnt ihr mit ihm reden. Dort schläft er."

So erfuhr Ref, daß Gest tot war. Er ging zu dem Grabmal, nahm das Bündel der kostbaren Felle und zerriß eins nach dem anderen und schob es unter die Steine zum Opfer für den Oheim. Dann ging er schweren Schrittes nach dem Gehöft hinauf.

Unterdessen hatten auch einige seiner Gefährten das Schiff verlassen, Gaut und Buckel und die Männer, die einst mit Ref ausgefahren und die auf Island zu Hause waren. Sie konnten es nicht erwarten, das Land zu betreten. Köstlich ist es immer für den Seefahrer, den Fuß auf festes Land zu setzen, aber anders als alles Erdreich ist der Boden der Heimat. Niemand betritt ihn ohne Erschütterung.

Als sich so viel fremdes Volk am Strande bewegte, kam ein großes grauer Hund bellend von dem Gehöft herab und stürzte sich unter die Landenden. Alles schrie auf, und die beiden Knechte, die zugeschaut hatten, wurden plötzlich munter, sprangen herbei und wollten das Tier halten und schrien: „Björn, Björn." Es war ein Hund wie ein Bär. Er trug seinen Namen mit Recht und sah gefährlich aus in seinem Zorn. Die Männer hielten ihre Beile und Speere vor sich. Aber auf einmal verwandelte sich das Bild. Der Hund stieß plötzlich einen Laut aus wie einen Freudenschrei, hoch und winselnd, und sprang auf Buckel zu, roch einen Augenblick an seinen Knien und sprang dann so gegen ihn, daß er ihn auf den Boden warf. Buckel wußte nicht, wie ihm geschah. Alle dachten, das Tier habe den Kleinen angefallen. Gaut hob das Beil zum Schlage. Aber plötzlich begann auch Buckel zu lachen und zu schreien. „Björn, Björn, mein Hund, tolles Tier." Er hielt ihn umarmt wie einen Freund, und der Hund wand sich in seinen Armen und leckte ihm das Gesicht und wollte sich nicht beruhigen. Er hatte nach so langen Jahren seinen Herrn wiedererkannt.

Jetzt begannen die beiden Knechte zu begreifen, daß da Leute gelandet waren, die auf den Hof gehörten, und sie wurden aufgeschlossener und freundlich und erzählten von Björn, was für ein großartiger Hund er sei. „Er ist mit in Grönland gewesen, der Hund, weitgereist," sagte der eine zu Bolli Hackennase, „und dann hat er einen Schiffbruch mitgemacht an dem Grimseiland. Aber er ist an Land geschwommen und hierher auf den Hof zurückgekommen, seine alte Stätte."

„Ja, Finn, du alter Schwätzer", sagte Bolli, „kennst du uns denn nicht?"

Der Knecht schaute ihm ins Gesicht und sagte: „Jetzt glaube ich dich an der Stimme zu erkennen. Und da ist wohl auch Ref bei euch, mit dem ihr ausfuhrt?"

„Sprach er nicht mit dir?" fragte Bolli.

Da schlug Finn vor Verwunderung in die Hände. „Es schien mir, ein großer Herr war da und fragte nach Gest. Freilich. So? So? Das war Ref, der Trottel, wie er früher hieß."

„Halt du den Mund", sagte Bolli.

„Ja," sagte Finn, „ich hörte wohl, daß er in Grönland an einem Abend einen Vater und vier Söhne erschlug."

*

Ref blieb länger in Schiffsstrand, als er gedacht hatte. Der Hof war nun sein Eigentum und es gab viel zu regeln. Auch die Felder von Weiberhalde waren noch immer sein eigen. Grim hatte sie in Benutzung. Auch Schiffsstrand hatte ihm Gest zur Verwaltung hinterlassen, und er hatte seinen Sohn Bjarni hierhergesetzt. Ref übergab nun diesen Hof Gaut, und Weiberhalde dem Bjarni, und Geld dazu, damit dort das Haus wieder aufgebaut würde. Er bekam auch Kaufangebote für beide Höfe, aber er wies alle ab und sagte: „Heimaterde verkauft man nicht. Es kann sein, daß ich oder daß meine Söhne wieder hierherkommen. Wer weiß, wie es dort ist, wohin wir wollen."

König Hrörek lebte noch in Schiffsstrand. Er war sehr gebrechlich geworden, zusammengesunken, und hatte seine Gewohnheit, viel zu reden, ganz verloren. Er saß den ganzen Tag still in der Sonne. Der Wind wehte in seinen weißen Haaren. Das Gesicht hielt er dem Meere zugewandt. Über die Augen trug er eine schwarze Binde, aber doch war ihm, als sehe er das weite Wasser glänzen und die Schaumkronen der Wogen, die ununterbrochen vorüberwanderten. Immer hielt er den Kopf ein wenig geneigt und lauschte dem Rauschen der Brandung. Er glaubte, es singe da wer, ununterbrochen, dunkel raunend von alten Zeiten. Er erkannte Ref am Gang und winkte ihn heran.

„Ich habe dir zu danken, Freund," sagte er, „daß ich hier eine Zuflucht fand. Von Norwegen singt hier das Meer und von dem Land der Väter. Vieles verstehe ich, aber nicht alles. Dunkel sind die Worte der Meerestöchter." Dann verwechselte er Ref und Gest und sagte: „Man belog mich, du wärest gestorben. Oder bist du wiedergekommen und mahnst mich? Halte mir den Sitz frei in Allvaters Halle. Ich komme bald."

In dem Monat, den Ref in Island zubrachte, fand das Allthing statt, zu Eyrabakki im Süden. Als Hrörek davon hörte, wurde er wieder ganz lebendig und klar. „Ich muß dorthin, Gastfreund," sagte er, „und du mußt auch mit. Wichtiges ist zu besprechen."

Auch Grim und Bjarni rieten Ref, mit auf das Thing zu reiten und dort seine Angelegenheiten gesetzlich ordnen zu lassen. Eine Schar stattlicher Männer waren sie, die miteinander auf den Thingplatz kamen, und prächtig waren ihre Zelte. Ref wurde gut empfangen, und sein Name war in aller Munde. Er war jetzt einer der berühmtesten Leute

in Island. Nur die Freunde König Olafs sahen ihn nicht gerne.

Auf dem Thing ließ Ref seine Erbschaft anerkennen und alles gesetzlich festlegen, was er über seinen Besitz verfügt hatte.

Nachdem alle Rechtssachen erledigt waren, trat Gudmund von Labkrautfelden vor die Versammlung und sagte: „Es ist ein Bote König Olafs hier und möchte zu den Männern sprechen."

Ketil Kalb, König Olafs Schwager, trat an den Gesetzesfelsen und sagte: „Gottes Gruß und seinen eigenen Gruß sendet König Olaf an dies ganze Land, an alle Häuptlinge und alle Mächtigen im Lande, an das ganze Volk, Männer und Frauen, Vornehme und Geringe. Er läßt euch entbieten seine Gnade und seine Geneigtheit, daß er euer Herr sein will, wenn ihr seine getreuen Untertanen sein wollt. Euer Freund will er sein, wie ihr die seinen. Gegenseitig wollen wir einander beistehen in allem Guten."

Er schwieg eine Weile, und auch die Zuhörer schwiegen. Das machte ihm Mut und er fuhr fort: „Wenn ihr nun, wie ich hoffe, des Königs Freunde werdet, so wünscht Olaf, daß es hier auf Island Königsland gibt, das ihm gehört, wo er seine Leute niederlassen kann. Und da bittet er euch, daß ihr ihm das Eiland abtretet, das draußen vor dem Inselfjord liegt und das Grimsinsel heißt. Dich aber, Gudmund von Labkrautfelden, bittet der König, seine Bitte zu unterstützen, denn er hat gehört, daß du am meisten zu sagen hast in diesen Gegenden."

Gudmund erhob sich und sagte: „Die Freundschaft König Olafs ist wohl eine solche Schäre wert, auf der wahrhaftig nicht viel wächst. Sie ist Gemeingut und gehört uns allen, und so können wir sie wohl dem König geben, scheint mir."

Die Männer sahen einander an und niemand wagte das Wort zu nehmen. Da trat Ref vor und sagte: „Nur ein junger Mann redet. Aber genug habe ich erfahren und davon gehört, was Königsherrschaft wert ist. Das Eiland freilich, um das er bittet, könntet ihr wohl entbehren. Aber was will denn der König mit diesem Land, auf dem sich niemand ernähren kann? Was kann es ihm nützen? Ein guter Hafen ist freilich dort für Langschiffe, und für ein Heer könnte man Wohnungen bauen. Ist das die Absicht, dann bekommt ihr eine schöne Nachbarschaft und eure Kinder werden es euch noch lange danken. Noch nie habe ich gehört, daß sich jemand nach der Knechtschaft drängt. Leicht ist das Haupt unter ein Joch gebeugt, schwer aber ist es, wieder davon frei zu werden. Und mögt ihr mit diesem König befreundet sein, weil er euch ein guter Mann zu sein scheint, morgen kommt ein anderer, der nicht so zu euch steht und dem ihr gerne widerstreben würdet. Aber immer hält er euch den Daumen aufs Auge, und wehe euch und euren Höfen, wenn ihr euch eurer Freiheit wieder erinnert. Manche loben diesen Olaf und sehnen sich nach seiner Freundschaft. Mögen sie ihm Abgaben schicken soviel sie wollen. Mögen sie und ihre Söhne an seinen Hof gehen. Aber, Männer von Island, nicht alle, glaube ich, sind so leicht zu täuschen. Nicht alle haben gute Erfahrungen mit jenem König gemacht. Hier, hier, seht, wie er mit solchen umgeht, die ihre Freiheit mehr lieben, als seine Freundschaft." Er führte König Hrörek vor die Männer und löste ihm die Binde. Alle sahen die roten blutigen Augenhöhlen, und ein Grausen lief durch das Volk. „Das ist König Olafs Werk", sagte Ref, „an einem, der einst frei war wie ihr und der zu euch geflohen ist, weil hier noch ein Hort der Freiheit war, der letzte, der uns Nordmännern geblieben ist. Soll der nun auch untergehen?"

Da schrien viele: „Nein! Nein!" Aber Gudmund, der sah, daß die Sache des Königs nicht gut stand, rief: „Nicht jetzt können wir uns entscheiden. Gehe jeder in sein Zelt, und alle, die es angeht, mögen sich beraten. Morgen wollen wir dem König Antwort geben."

Am anderen Tag zeigte sich, daß Refs Worte viele bewegt hatten. Ketil Kalb bekam keine gute Antwort, und die Grimsinsel wurde dem König abgeschlagen. Dennoch wagten die Bauern nicht, ganz mit dem König zu brechen. Sie versprachen, vier Häuptlinge oder Häuptlingssöhne nach Nidaros zu senden, die mit dem König verhandeln sollten.

„Ich sehe schon," sagte Ref, „wohin es führt. Sie denken an ihren Vorteil und nicht an ihre Freiheit. Er wird sie schon zu beschwatzen wissen."

Später erinnerte sich mancher an Refs Warnung, nachher, als der König die Häuptlingssöhne, die man zu ihm sandte, Thormod Snorrissohn, Gellir Thorkelssohn, Stein Skeptissohn und Egil Hallssohn, in Nidaros gefangensetzte und sie nicht wieder freilassen wollte, ehe nicht die Isländer alle Gesetze annähmen, wie sie in Norwegen galten, und Abgaben gelobten und Kopfsteuer, zehn Ellen Fries für jeden Mann.

Ref aber, als er so gesprochen, verließ mit seinen Leuten das Thing. „Eine Weile schien mir," sagte er, „als könnte ich vielleicht doch noch hier bleiben, wo ich geboren bin. Aber nun ist es ja gleich, wo ich einem Könige diene und welchem. Vielleicht finde ich einen, mit dem ich besser auskomme, als mit diesem Olaf."

Als er nach Schiffsstrand zurückkam, ließ er sein Schiff fahrtbereit machen, und bei günstigem Winde zog er die Segel auf und fuhr ab. Es sprach sich herum, daß Ref nach Dänemark fahren wolle, obgleich König Olaf verboten hatte, Waren nach Dänemark zu bringen. Als Ketil Kalb davon hörte, beeilte er sich mit der Abfahrt. Er hoffte, Ref und sein Schiff abzufangen. Aber widrige Winde hielten seine Fahrt auf.

*

Gegen Ende des Sommers landete ein großes isländisches Schiff bei der Insel Adö, vor der Küste von Norwegen. Die Leute im Hafen fragten, wem es gehöre. Der Mann, der es führte, nannte sich Narfi. Er sagte, er sei auf dem Wege zu König Olaf und möchte wissen, wo der König sich jetzt aufhalte. Als er hörte, Olaf sei in Throntheim in seiner Stadt Nidaros, fuhr er wieder ab, dem Festlande zu.

Er segelte aber nicht sogleich nach Nidaros, sondern steuerte sein Schiff nicht weit von der Stadt in eine verschwiegene Bucht am offenen Meer, wo nur wenige Fischer wohnten, und legte es dort vor Anker. Er mietete sich einen Sechsruderer zur Fahrt nach der Stadt. Er wollte auch sein Weib auf dem großen Schiff zurücklassen, aber sie fügte sich nicht und sagte: sie wolle auch einmal die stolze Stadt sehen und nicht allein hier in der Einöde bleiben.

Auch ihre drei kleinen Söhne nahm sie mit sich. Der Mann mochte sagen, was er wollte. Zuletzt gab er nach, und von seinen Leuten nahm er noch fünf stattliche Männer mit und einen kleinen Burschen mit einer verwachsenen Schulter. Den nannten sie Buckel. Die anderen ließ er das Schiff gut bewachen. Den Fischern gab er Geschenke. Narfi war ein freigebiger und stattlicher Mann.

Auf der Fahrt nach Nidaros veränderte er sich sehr. Er holte einen weißen Bart hervor, den er höchst kunstvoll verfertigt hatte, und band ihn um. Er senkte seine Schultern, soviel er konnte, und versteckte seine Gestalt unter einem großen blauen Mantel. Seine eigenen Söhne erkannten ihn zuerst nicht und lachten sehr über den alten Mann, dem auch das Sprechen nicht leicht wurde. Es war, als hätte Narfi sich ganz verzaubert. Seine Kleidung war einfach, aber ohne Flicken. Man sah, daß dies ein tüchtiger alter Handelsmann war, ein Seefahrer und friedlicher Mann. Doch hatte er nach alter Sitte immer einen Speer bei der Hand, mit kurzem eisenbeschlagenen Schaft. Sein Gürtel war aus Walroßhaut, mit einer kupfernen Schnalle.

Als er nach Nidaros kam, mietete er am Strande eine Hütte und wohnte dort, ein wenig vor der Stadt, wo die Felder begannen. Er ging dann mit seinen Männern, seiner Frau und seinen Söhnen in der Stadt herum und besah alles, wie die Fremden pflegen. Auch in den großen Dom ging er mit den Seinen und hörte die Messe an. Seine Frau hatte die Augen voll Tränen, als sie wieder herauskamen. Er betrachtete sie verwundert und fragte sie: „Was ist dir?" Aber sie schüttelte nur den Kopf und gab ihm keine Antwort. Die Frau war so schön, daß sich die Leute oft nach ihr umdrehten, hochgewachsen und aufrecht mit großen blauen Augen und goldenem Haar. Das Gesicht voll Ruhe und Ebenmaß, Spiegel einer klaren, reinen Seele. Wer sie ansah, konnte den Anblick sobald nicht vergessen. Es ging eine Verzauberung von ihr aus. Alle

wunderten sich, daß eine solche Frau einen so alten Mann hatte.

In den nächsten Tagen nötigte die Frau den Mann öfter, in den Dom zu gehen. Das seltsame Paar fiel den Leuten überall auf, und die Hofleute des Königs wiesen einander auf die herrliche Frau hin, und manche strichen dicht an ihr vorüber, sie näher zu betrachten. Auf ihrem Gesicht aber war immer ein hoher Ernst. Angestrengt und hingegeben lauschte sie den Worten des Priesters und dem Gesang der Chorknaben. Auf der Straße sah sie ruhig um sich, ohne Neugierde und Erregung.

(Fortsetzung folgt.)

Der abgerissene Knopf oder der Pfingstausflug.

Humoreske von G. Buetz.

Acht Tage lang liegt die Einladung schon auf der Kommode unter dem goldgerahmten Pfeilerspiegel. Zierlich gedruckt steht es schwarz auf weiß, daß der Kegelklub „Einigkeit" sich die Ehre gibt, Herrn und Frau Fabian zu dem diesjährigen Pfingstausflug nach dem idyllischen Waldschlößchen einzuladen; Abfahrt 10 Uhr 15 fahrplanmäßig.

Frau Fabian hat dankend abgelehnt, sie ist nicht „für Staub", sie will lieber „dafür in ein Kino gehen", Kino bildet, meint sie, und ist nicht teuer. Aber Gustav Fabian will natürlich mit. „Gehen ist gesund, Mariechen", hat er erklärt und denkt dabei an das süffige Bier, das im Waldschlößchen zum Ausschank kommt.

„Gustav", hat Frau Fabian schon um halb sieben gemahnt, „du weißt, ein Viertel nach zehn geht der Zug, und eine Viertelstunde hast du gut bis zur Bahn. Wenn ich dir auch alles schon hingelegt habe, verfalle nicht in deinen Schlendrian!"

„Ja doch", besänftigt Gustav, dreht sich zur Wand und schläft noch mal eine Runde. Wozu hat man denn Feiertag?

„Gustav", zetert um acht die Frau, „komm' mir nachher nicht und sag', daß ich die Schuld habe, weil du nicht rechtzeitig aus den Federn gekommen bist. Die Brote liegen eingepackt, und die Thermosflasche steht gefüllt. Zieh' lieber die grauen Strümpfe an. Von dem neuen Anzug laß die Finger. Wer weiß, wie das Ganze endet!"

Als Gustav sich prustend zur Feier des Tages besonders gut wäscht, steckt Frau Fabian eilig den Kopf durch die Spalte der Tür. „Ich wollte dir nur noch sagen, an der Kluft, die du anziehen sollst, habe ich dir die Knöpfe am Hosengurt noch alle nachgenäht. Ihr werdet doch kegeln, denke ich mir. Bei deiner Dicke muß man mit Knöpfen beim Kegeln vorsichtig sein."

„Wie du auch bist, Mariechen. Solch eine Frau wie dich hat nicht jeder Mann."

Gustav macht sich nicht ohne Grund beliebt. Er wird sich schonen. Natürlich zieht er den neuesten Anzug an!

Allerdings wird er bis zuletzt warten, ehe er den Neuen anzieht. Umständlich setzt Gustav Fabian das Rasiermesser an, liebevoll sorgfältig streicht er die runden Wangen entlang; sieht im Spiegel: die Frau hat recht, an seiner Bauchrundung kommt keiner mehr so leicht vorbei; wäre er größer, fiele es weniger auf.

Besser, als wenn man überhaupt nichts zuzusetzen hat, denkt Fabian.

Nebenan schlägt es neun, und eine erregte Frauenstimme ruft: „Fabian, wenn du nun nicht bald kommst, ist der Kaffee kalt. Ich habe dir noch ein Ei gemacht, es kommt billiger nachher, wenn du jetzt ordentlich was im Magen hast. Kommst du aber nicht bald und ißt du nachher so lange wie sonst, ich sage dir's, du erreichst ihn nicht mehr, den Zug. Oder meinst du vielleicht, daß er für dich später fährt?"

Mariechen steht längst schon ungeduldig mitten in der Schlafzimmertür.

„Nu hat der Mann noch nich mal den Anzug an!"

„Nachher, nachher", beschwichtigt Gustav und setzt sich behaglich an den Kaffeetisch, schaut auf die Uhr und findet, daß er sich noch gut Zeit nehmen kann.

Die Frau hat recht, was er jetzt ißt, braucht er später nicht doppelt zu bezahlen.

„Weshalb hast du noch nicht den Anzug an?" drängt Mariechen, für die es selbstverständlich ist, daß man eine halbe Stunde vor Zugabgang auf dem Bahnhof ist.

„Damit ich ihn mir bekleckere?"

Das sieht sie nun wieder gleich ein; sie hat eben einen verständigen Mann. Wenn er bloß nicht so schrecklich pumpelig wäre . . .

Frau Fabian sitzt schon wie auf Kohlen, aber Gustav ißt, es schmeckt ihm wie immer ausgezeichnet.

„Wenn du nun noch lange sitzt — ich bin's ja nicht, ich will ja nicht mit."

Fabian sieht kauend nach der Uhr. Stimmt, jetzt wird es Zeit. — Wie fein er das berechnet hat! Nun rein in den Anzug, her mit dem Hut, Überzieher und Stock über den Arm, und wenn Mariechen dann schreit . . . tja — Eierkuchen. Zum Umziehen ist es dann zu spät.

Beschwingt hüpft Fabian in das Schlafzimmer zurück, fährt in die Hosen, die Weste, den Rock. So, nun noch den Hut etwas kokett auf die Seite gerückt.

Netter Kerl, der Fabian, was?

Deubel, muß der Stock denn unbedingt zur Erde fallen!

Fabian bückt sich . . . nebenan schlägt es zehn. Fabian beruhigt sich, er weiß, der Regulator geht fünf Minuten vor

Also, uff, da hat er den Stock.

Rrrrrrrrrr. Das war unleugbar ein Hosenknopf.

Fabian wird blaß, schreit „Mariechen!"

Mariechens „du kommst zu spät" bleibt ihr im Halse stecken, sieht sie doch den Mann im neuen Anzug.

Der aber fleht: „Mariechen, Mariechen, der Hosenknopf!" die Rockschöße flattern hoch, die kahle Stelle weist sich aus.

Ein flehender Blick, eine zeternde Frau. Er ächzt. „Ich komme zu spät", das wirkt auf sie wie elektrischer Schlag.

Nähkasten her . . . Mit gelüftetem Rockschoß tritt Gustav verzweifelt auf der Stelle, wie er es beim Militär gelernt.

Die Nadel fliegt.

Draußen klingelt es. Draußen klingelt es Sturm.

„Die Milchfrau!" schreit Mariechen auf, läßt die Nadel fahren, ruft laufend Gustav zu: „Nur noch umwickeln, nur noch umwickeln, Gustav!"

Gustav wickelt den Faden natürlich nicht um, sondern reißt ihn mit Löwenkräften ab, nimmt Überzieher, Stock, Frühstückspaket an sich, stülpt den Hut ins Gesicht, ist schon auf der Treppe.

„Hast du den Faden auch umgewickelt? Hast du nicht zur Sicherheit Klammernadeln mit?" schreit Mariechen, über das Geländer gebogen, ihm nach.

Doch unten klappt schon des Hauses Tür.

Mariechen, die mager und eilfertig ist, reißt blitzschnell noch das Fenster auf.

„Bring' mir einen Farrenstrauß mit, Gustav!" trompetet sie dem dahinsausenden Gatten nach. Dann sinkt sie erschöpft auf den nächsten Stuhl und klagt: „Wenn das nur gut geht."

Leider, nein. Es ging nicht gut.

Als Gustav mit jugendlichem Schwung den Zug erklimmt, wobei er schon höflich den Vorsitzenden des Kegelklubs „Einigkeit" dienernd grüßt . . . Rrrrrrrrrr.

Das war unleugbar ein Hosenknopf, der von der Rückseite Fabians her sich den Weg ins Freie suchte. Von den Ausflügern hat niemand den bedauerlichen Ton gehört, Fabian ist ein Weilchen still, denn er fühlt, es war nicht der eben angenähte.

Dann aber tröstete er sich; Fabian ist stets Optimist: Die anderen halten doch. Was bedeutet im Menschenleben denn ein abgerissener Knopf!

Manchmal leider viel . . . Denn als Herr Fabian — durch Biergenuß reichlich angeregt — kegelte, schnellte ein Hosenknopf.

Wer lustig ist, achtet solcher Dinge weniger. — Leider stellte er das Kegeln nachdem auch nicht ein, stillte aber kräftig den Durst.

Als man dann wieder auf einem Bahnhof stand . . .

„Mann, was ist denn mit Ihren Hosen los?" Gustav schob den Hut nur noch weiter in das Genick; er lächelte. Jemand rief bestürzt: „So halten Sie doch Ihre Hosen fest!"

„Weil sie rutschen?" fragte Gustav nur und bemühte sich ein Lied zu singen.

Vier Hände hielten die Unaussprechlichen hoch, doch Gustav schob den Hut nur noch weiter in das Genick; er riß sich energisch los.

In letzter Minute verhüllte ihn ein Mantel, der, lang und schwer, bis zu den Füßen niederwallte.

Gedankenvoll sah Gustav auf das hängende Gefält. „Ist es denn kalt?" forschte er interessiert.

Rechts und links vom Vorstand des Kegelklubs „Einigkeit" stützend und sicher flankiert, vollzog sich, von Gustavs anregendem Pfeifen begleitet, der Abtransport zum rettenden Kraftwagen.

Frau Fabian blieb bei der Ankunft die Sprache fort, sie sank nur zitternd auf den nächsten Stuhl. Gustav zeigte sich weiter fidel. Wenigstens an diesem Abend noch. Denn später . . .

Es war Herrn Fabians letzter Pfingstausflug: Mariechen duldete keinen weiteren. —

Der Genter Altar der Brüder van Eyck.

Zur fünfhundertjährigen Wiederkehr seiner Vollendung am 16. Mai 1932.

Von Dr. Johannes Jahn-Leipzig,
Privatdozent für Kunstgeschichte an der Universität.

Unter den vielen Tausenden von Werken der Malerei, die uns die Vergangenheit als kostbares Erbe hinterlassen hat, gibt es kaum eines, daß sich an Bedeutung für die Entwicklung der Malerei mit dem Genter Altar zu messen vermöchte. Denn er wurde an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit geschaffen, gerade in jenem Augenblicke, als die Merkmale dessen, was wir Neuzeit zu nennen gewöhnt sind, wenigstens auf künstlerischem Gebiete entscheidend hervorzutreten begannen. Er enthält diese Merkmale in dicht gedrängtem Reichtum. Die beider Brüder van Eyck haben ihn geschaffen. Der ältere, Hubert, hat ihn begonnen, und der jüngere, Jan, führte nach dessen Tode das Werk bis zum glücklichen Ende fort. Am 16. Mai 1432 wurde der Altar in der St. Bavokirche in Gent aufgestellt. Es ist ein sogenannter Flügelaltar mit einem feststehenden Mittelstück und je zwei beweglichen Flügeln. Öffnet man ihn, dann sieht man in einer unteren Reihe von Darstellungen die Anbetung des Lammes inmitten einer Landschaft mit den von den Seiten herbeipilgernden Betern; darüber Gottvater zwischen Maria und Johannes, denen sich nach links und rechts musizierende Engel und weiterhin Adam und Eva anschließen. Die Außenseite zeigt die Bildnisse des knienden Stifters und seiner Gemahlin, die beiden gemalten Standbilder Johannes des Täufers und des Evangelisten und darüber die Verkündigung. Dieses wohldurchdachte und planmäßig aufgebaute Ganze ist in späterer Zeit auseinander gerissen worden. Das Mittelstück blieb in Gent, die Flügel mit Adam und Eva kamen ins Brüsseler Museum, die übrigen gingen durch rechtmäßigen Kauf in den Besitz des Preußischen Staates über und waren bis kurz nach dem Kriege im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin zu sehen. Infolge des Versailler Diktats mußten sie als Ersatz für verloren gegangene Kunstwerke an Belgien zurückgegeben werden, und jetzt ist das Ganze wieder an seinem ursprünglichen Platze vereinigt.

Im Genter Altar hat das neue Verhältnis zur Wirklichkeit, wodurch das Mittelalter überwunden wurde, seinen umfassendsten Ausdruck gefunden. Wir nehmen es heute als selbstverständlich an, daß der Maler sich für die Natur, die Landschaft in gleichem Maße interessiert wie für den Menschen. Das Mittelalter aber kannte die Gestaltung des Landschaftlichen nicht. Nur wo dessen Andeutung unbedingt nötig war, um biblisches Geschehen verständlich zu machen, wurde es in einigen formelhaften Abkürzungen gegeben. Im Genter Altar ist die Landschaft auch nur Schauplatz heiligen Geschehens, aber mit wahrer Freude wird hier eine reiche und blühende Natur dargestellt, deren einzelne Formen, Bäume, Blumen, Früchte, Felsen mit einer damals völlig unerhörten Schärfe und Genauigkeit wiedergegeben sind. Zum ersten Mal kann man, was vorher unmöglich war, auf einem Bilde Bäume und Blumen wirklich benennen. Auch menschliche Wirklichkeit ist mit neuer Schärfe erfaßt. Im Mittelalter gab es keine Porträtmalerei. Zwar sind hochstehende geistliche und weltliche Persönlichkeiten von einem Maler oder Bildhauer ihrer Zeit oft genug dargestellt worden — Porträtähnlichkeit wurde dabei jedoch in den wenigsten Fällen angestrebt, denn mehr als die wirkliche Erscheinung des Menschen galt seine ideale Erscheinung. Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mehren sich die Fälle, in denen Porträtähnlichkeit gesucht wird. Die vollkommene Lösung des Problems brachte aber doch auch erst wieder der Genter Altar mit den ganz naturwahren Bildnissen des Stifters Jodocus Vydt und seiner Frau, deren Menschentum ausdrücklich in seiner Schlichtheit belassen wurde. Mit einer Kühnheit ohnegleichen sind die nackten Gestalten von Adam und Eva gemalt. Wie ein nackter Mensch wirklich aussieht, das wiederzugeben hat die mittelalterliche Kunst weder gewollt noch gewagt. Jan van Eyck dagegen stellte — wir müssen diese Tat wohl dem jüngeren der beiden Brüder zurechnen — einen bestimmten Mann und eine bestimmte Frau als Aktmodelle vor sich hin und hielt Zug um Zug ihrer körperlichen Erscheinung mit allen, auch den häßlichsten Merkmalen ihrer nordischen, durch das Tragen schwerer Kleider der Frische, Unversehrtheit und organischen Spannung beraubten Nacktheit fest. Abgesehen von allem Künstlerischen ist das Maß geistiger Selbständigkeit, das hinter dieser Leistung steckt, so groß, daß wir es heute kaum zu ermessen vermögen. Es wäre noch viel zu sagen über die Behandlung des Innenraumes, insbesondere seinen perspektivischen Aufbau; über die neuen farbigen Mittel, setzt doch die erfolgreiche Verdrängung der mittelalterlichen Temperafarbe durch die Ölfarbe mit dem Genter Altar ein; über die Meisterschaft im Technischen, die dem ganzen 15. Jahrhundert, und nicht nur in den Niederlanden, als leuchtendes Vorbild gedient hat. Höchste Kühnheit und unerbittliche Pflichterfüllung gegenüber der einmal gestellten Aufgabe haben hier in der seltensten Weise zusammengewirkt. Natürlich gibt es zu all dem Neuen wichtige Vorstufen, denn auch die geistige Entwicklung macht keine Sprünge. Aber es gibt kein zweites Werk, in dem das damals im Werden begriffene und bis auf unsere Tage fortwirkende Neue so allseitig formuliert worden wäre wie im Genter Altar.



Die Perlenkette als Kinderspielzeug.

Der Heizer Guillotin aus Penhoet bei Saint Nazaire (Frankreich) hatte vor ungefähr drei Jahren von einem Mitarbeiter, einem Marokkaner, eine Perlenkette geschenkt bekommen für seine Kinder. Er nahm sie mit nach Hause und gab sie seiner Frau. Diese legte die Kette in eine Schublade und ließ auch hin und wieder die Kinder damit spielen. Als ihr vor einigen Monaten die Kette wieder in die Hände kam, fiel ihr zum ersten Male die Schönheit der Perlen auf. Sie beschloß, dieselben neu einfassen zu lassen und selbst zu tragen. Sie ging damit zu einem Juwelier und vernahm zu ihrem Erstaunen, daß die Perlen von Wert waren. Der Juwelier bot ihr 100 Mark dafür, aber Frau Guillotin wollte 1000 Mark haben. Darauf schlug der Juwelier vor, die Perlen von einem Sachverständigen abschätzen zu lassen. Dies geschah, und so vernahm die Frau, daß das bisherige Kinderspielzeug einen Wert von 70 000 bis 80 000 Mark hatte. Die Polizei ist jetzt auf der Suche nach dem Marokkaner, um zu erfahren, auf welche Weise er zu den Perlen gekommen ist.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.